

Schwestern und Brüder!

Sollte sich heute am Faschingssonntag jemand von mir anstelle der Predigt eine deftige Büttenrede erwarten, so muss ich leider enttäuschen: Mir fehlt dafür jede Begabung. Dankenswerter Weise springt ausgerechnet der heutige Evangelienabschnitt gewissermaßen in diese Bresche. – Nicht dass ich Jesu Bergpredigt für eine feucht-fröhliche Faschingssuada halte; Jesus stammte bekanntlich weder aus Villach noch war er Rheinländer (glücklicher Weise! – zumindest für meinen Begriff von Humor). Es gibt mW auch keine Anhaltspunkte für ein wie immer geartetes karnevaleskes Brauchtum im antiken Palästina. Dennoch will mir scheinen, nicht ganz falsch zu liegen, wenn man zumindest dem gehörten Abschnitt aus der großen Bergpredigt des Mt-Evangeliums eine gehörige Brise rhetorischen Witzes zubilligt, wenn man ihn also mit etwas weniger von jenem feierlich-heiligen Ernst liest, mit dem wir ansonsten dem Evangelium begegnen.

Nähme man diese Passage nämlich wirklich wortwörtlich, dann läge sie gefährlich nahe an der hohlen Rhetorik, wie sie modernen Wahlkampf- und politischen Sonntagsreden eignet: Da werden die Ohren der Zuhörerschaft mit verführerischen Phrasen zugeschmiert – und mit positiv besetzten Schlagworten: „Sicherheit“, „Wachstum“, „Gerechtigkeit“, „Zukunft“, „Sauberkeit“ und alles natürlich „nachhaltig“; die politischen Sonntagsredner verteilen diese Traumwörter gleichmäßig über ihre ansonsten meist inhaltsleeren Plattitüden. Klingt gut, aber die Praxistauglichkeit ist enden wollend. Kaum ein mit durchschnittlicher Intelligenz begabter Mensch vermag sich das wirklich noch anzuhören. – Nähme man analog dazu auch die heute vorgelesene Passage aus Jesu Bergpredigt wortwörtlich, man müsste sie schlichtweg als platte Verführung zur Sorg- und Verantwortungslosigkeit qualifizieren. Die geradezu romantische Bildsprache mit den „Vögeln des Himmels“ und den „Lilien auf dem Feld“ ist jedenfalls dazu angetan, eine heile Traumwelt vorzustellen, ein Schlaraffenland, in dem für alles vollauf gesorgt ist. Mit erfahrbarer Lebensrealität ist so eine Rede kaum in Deckung zu bringen – weder für die Menschen von damals noch für unsere Gegenwart; ja, sinnvoller Weise nicht einmal dann, wenn man sich den endgültigen Anbruch des Gottesreichs in dieser Welt herbei träumte.

Da es mir aber widerstrebt und wohl auch kaum der Intention des Evangeliums entsprechen dürfte, in Jesus bloß einen rhetorisch brillanten Volksverführer zu sehen, neige ich eher dazu, dieser Rede eine geradezu kabarettistische Note zuzuschreiben. Nehmen wir nochmals die Vögel und die Lilien: Es kann doch in der Tat kaum ernst gemeint sein, Menschen die auf den jeweiligen Augenblick beschränkte, zeitvergessene Lebensweise von Tieren oder Blumen einfachhin als Vorbild zu präsentieren. Wenn deren gelassene Sorglosigkeit dennoch der für Menschen typischen Sorge um materielle Dinge gegenüber gestellt wird, dann geht es um die Vermittlung eines Kontrastes bzw. einer Differenz von nahezu unendlicher Fallhöhe. Die Sorge des Menschen um seine materielle Existenz wird hier zwar im Modus der Übertreibung *de facto* lächerlich gemacht – aber nicht, um sie *per se* in Frage und als grundsätzlich idiotisch, fehlgeleitet und gar sündhaft hin zu stellen, sondern vielmehr, um den Rang zu kritisieren, der dieser Sorge in menschlichen Werteskalen allzu oft zugemessen und eingeräumt wird.

Die Bergpredigt will mE also keineswegs in Abrede stellen, dass Menschen etwas zu essen, zu trinken, etwas anzuziehen und wohl noch einiges mehr an materiellen Gütern benötigen, um gut und sinnvoll leben zu können, und dass sie dafür auch selbst Sorge und Verantwortung zu tragen haben. Nicht einmal das Brecht'sche Diktum „Erst kommt das Fressen, dann die Moral.“ wird durch die Bergpredigt außer Kraft gesetzt bzw. negiert. Aber die Rede Jesu stellt als lächerlich und verfehlt eine Lebensweise hin, die in der materiellen Sorge bereits den Hauptzweck und letzten Sinn menschlichen Lebens ausmacht und sich auf diese Weise „dem Mammon“ unterwirft. Gerade darin degenerierte der Mensch doch zum „findigen Tier“, das nichts anderes mehr zu seinem Glück braucht.

„Ja, natürlich – eh klar!“, kann dem jetzt wohl jeder hemmungslos zustimmen. – Und ein Schelm, der dabei denkt, dass in dieser selbstverständlichen Zustimmung Theorie und vielfache Praxis wohl wieder einmal nicht ganz auf einer Linie liegen.